

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President.
11 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.
Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei streitiger Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.
Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.
Omaha, Neb., Donnerstag, den 27. Dezember 1917.

Klarstellung des Steuer-Gesetzes.

Es erscheint unverkündet, weshalb manche Blätter so gern werden, weil der Vorliegende des Senats-Finanzkomitees, Senator Simmons, konstatiert hat, daß der Kongreß nur einige Unbequemlichkeiten in der Steuererhebung der letzten Session zu beseitigen gedachte, nicht aber das gesamte Steuer-Gesetz umzukampeln und ein neues dafür substituieren sollte. Der weitest größte Teil des Gesetzes ist klar genug; es handelt sich um die Befreiung der Steuer von der Erbschaft, nicht aber das gesamte Steuer-Gesetz umzukampeln und ein neues dafür substituieren sollte. Der weitest größte Teil des Gesetzes ist klar genug; es handelt sich um die Befreiung der Steuer von der Erbschaft, nicht aber das gesamte Steuer-Gesetz umzukampeln und ein neues dafür substituieren sollte.

Denver im Kohlen-Geschäft.

Unter der Ueberschrift „Denvers südlicher Kohlen-Keller“ befaßt sich in der letzten Nummer der Zeitschrift „Review of Reviews“ E. C. MacNee den Versuch der Stadtverwaltung Denvers, der Bevölkerung Kohle zum Selbstkostenpreise zu liefern und sie vor den übertrieben hohen Preisforderungen der Kohlenhändler zu bewahren. Die Kohlenhändler hatten im August die Bürger benachrichtigt, daß wegen Steigerung der Arbeitslöhne infolge der Knappheit an Arbeitern und wegen Transportverwierigkeiten eine Erhöhung der Kohlenpreise in Aussicht genommen sei. Der Gemeinderat beantwortete diese Anführung durch die Erklärung, daß die Kohlenpreise eine Erhöhung der Kohlenpreise in Aussicht genommen sei.

Die Kohlenfirmen hatten für dieselbe Sorte Kohle, die in den südlichen Bergwerken gefördert wurde, siebenundsiebzig Cent pro Tonne verlangt und einen Preisanschlag von fünfzig Cent angekündigt. Als aber die Stadt um die Mitte September mit dem Verkauf ihrer eigenen Kohle begann, stiegen sie von hohem Maß herab und verlangten anderthalb bis zwei Dollar pro Tonne weniger, ohne jedoch aus dieser bedeutend verminderten Preisforderung Nutzen zu ziehen. Da die südliche Kohlenfirma gleiche Güte und Größe zu nur \$1.15 verkauft wurde. Die Kohlenförderung in den drei südlichen Bergwerken betrug Anfangs 600 Tonnen pro Tag, hob sich aber bald bis auf 1000 Tonnen, womit ein ganz erheblicher Teil der Bedürfnisse der Stadt befriedigt werden kann.

Die Stadt verlangt die Kohle, wie oben erwähnt, zum Selbstkostenpreis und macht von dieser Regel nur eine einzige Ausnahme, die jedoch allgemeine Billigung gefunden hat und sich durchaus in dem Rahmen südlicher Berechtigungen und Verpflichtungen hält: an jene Leute, die nicht in der Lage sind, Kohle in genügender Menge zu kaufen, werden Mengen von 50 und 100 Pfund zum Preise von 10 Cent, bzw. 20 Cent abgegeben, was natürlich nicht, wie beim tonnenweisen Einkauf, die Ablieferung ins Haus der Kunden einschließt. Bei dieser Kleinverkauf verliert die Stadt eine geringe Menge, der Verlust wird aber mehr als wettgemacht, wenn man von der ethischen Seite der Angelegenheit ganz absehen will—durch eine jährliche Ersparnis von \$17,000 bis \$18,000 bei der Verdrängung der südlichen Kohle und Anhalten, denen die Stadtverwaltung eine gewisse Kohlenart, hauptsächlich sogenanntes Kohlenriegel (für Verwendung in privaten Häusern weniger geeignet, aber für den gebrauchten Verbrauch vollkommen zweckmäßig) um einen Dollar pro Tonne billiger liefern kann, als die bisherigen Händlerpreise betragen.

Somit dürfte vorliegen, hat sich das von der Stadtverwaltung Denvers unternommene Experiment gut bewährt. Damit ist der Weg gewiesen, wie andere Gemeinwesen sowohl hinsichtlich Kohle, als auch hinsichtlich gewisser anderer Lebensnotwendigkeiten vorgehen und den zum Teil künstlich gesteigerten und hochgehaltenen Kosten der Lebenshaltung begegnen können.

Tammann.

Zu den politischen Kreisen der Bundeshauptstadt ist man ziemlich allgemein zu der Ansicht gelangt, daß der phänomenale Sieg Tammanns in der letzten Wahl in New York von weit größerer nationaler Bedeutung ist, als allgemein angenommen wird. Wenn auch die Verfassung in der Stadt New York nicht der Hauptpunkt Tammanns ist, so sollte nicht vergessen werden, daß Tammann nicht weniger als dreizehn Vertreter in nationalen Abgeordnetenhaus hat, die dort unter gewissen Umständen die Entscheidung in Händen haben können. Wenn sich auch die Administration in seiner Weise in die New Yorker Stadtwahl einmischte, so machte sie doch kein Hehl daraus, daß ihr daran lag, das sozialistische Element möglichst beschränkt zu sehen. Gegen den erfolgreichen demokratischen Kandidaten Tammann hatte die Administration persönlich nichts einzuwenden, da dessen Sozialität trotz aller Verdächtigungen außer Frage stand.

Freilich werden mehrere von den dreizehn Abgeordneten aus der Stadt New York sehr energisch bestreiten, daß sie sich in nationalen Angelegenheiten von Tammann leiten lassen, aber dennoch kann nicht geleugnet werden, daß Tammann zu jeder Zeit die Macht hat, sie ihrer Kandidatur zu erheben und ihre Nachfolger zu bestimmen. Der verflorenen Billy Sulzer war in den letzten zehn Jahren der einzige demokratische Abgeordnete aus der Stadt New York, der nicht unter der Ägide Tammanns stand.

Die dreizehn demokratischen Stimmen aus der Stadt New York im nationalen Abgeordnetenhaus sind nun zurzeit von der größten Wichtigkeit, nicht allein für die demokratische Partei, sondern auch für die Administration, weil sie zu jeder Zeit den Ausschlag geben und nur selten vom Kauf der Partei kontrolliert werden können. Man geht ein, daß infolge des großartigen Sieges Tammanns die politischen Führer der demokratischen Partei nun um die Unterstützung der Tammanniten im Kongresse und in der nächsten nationalen Wahlkampagne nachdenken werden. Auch wird geltend gemacht, daß Tammann auch keinen Groß mehr gegen die Administration habe. Kein Mitglied der Administration, nicht einmal der New Yorker Mayor, nahm im November an der Kampagne gegen Tammann teil und auch kein höherer Bundesbeamter. Der ehemalige Polizeikommandeur Dudley Malone, der diese wichtige Stellung als Belohnung für geleistete politische Dienste erhalten hatte, war nicht mehr im Amte und sogar zu den Sozialisten übergegangen.

Tammann wird nach seinen Leistungen im Kongresse von der Administration beurteilt und behandelt werden. Selbstverständlich versteht man hier in nationalen Sinne unter Tammann nur die demokratischen Abgeordneten aus dem „Großeren New York“. Tatsächlich hat sich Tammann nicht nur viel um die Bundesämter-Patronage bekümmert. Es hat stets vorgezogen, kleine Ämter mit großer Patronage, als große Ämter mit kleiner Patronage in Händen zu haben, denn nur dadurch konnten die „Gentlemen“ für ihre Dienste belohnt werden.

In eine Verbindung Tammanns mit den Republikanern ist übrigens nicht nur nicht länger zu denken, vorausgesetzt die Vertreter Tammanns werden im Kongresse als volle Demokraten angesehen und behandelt. Und daran kann gerade jetzt nicht gezweifelt werden.

Leben ist kämpfen.

Wißt du dein Leben in Frieden vollbringen, Halte dich fern von den Stürmen der Welt. Wer seine Türe verschlossen hält, Wer sich dem Sturm nicht entgegenstellt, Braucht nicht zu ringen, braucht nicht zu zwingen.

Aber, wie schnell auch verfliehet die Spuren Soldat Natur die elende Zeit. Niemand steht auf ein begehrenes Meid, Niemand holt aus der Verborgenheit Wackelguren, stillstehende Uhren.

Leben heißt kämpfen mit ungleichen Waffen, Dieser treibt stetig den haltenden Keil, Der schnell der Sehne vergifteten Pfeil, Dem bringt das Schwert seines Geistes das Heil, Guter erweist nennt Glück man sich schaffen.

Manche haben das Leben begangen, Vielen sank bald schon der fürrende Mut, Träg' ward im täglichen Ringen das Blut, Bis sie ohnmächtig stürzten in die Kluft der Bergschlangen, ausgerungen.

Sieger bleibt, wer mit dem Meißel des Willens Nüchtern betrachtet die eiserne Welt, Wer sich mit feindlichen Sorgen nicht quält, Was er erreicht zusammenhält, Das wird im Geschicksalter man preisen.

Doch, soll das Leben dir Lebenslust geben, Offen die Türen und laß es hinein, Sonst bist verlassen und bald du allein— Erit nach der Ordnung reißt der Wein— Leben ist kämpfen, kämpfen ist Leben.

Hermann Schomburgk.

Der Diebstahl als eine nationale Gefahr.

Vor Jahren lebte auf einem weltfährlichen Schulzweck eine junger, trefflichen Frauen, wie sie im Lande Mitteldeutschlands damals gar nicht so selten waren. Sie schaltete wie eine Fürstin über ein großes, blühendes Hofgut, war arbeitsam, wie nur diese Sorte Frauen sein konnten, dabei einfach bis zur Dummheit. Man sagte ihr nach, daß sie ein sehr strenges und hartes Regiment führte, und ergab sie ihr, einmal habe sie, als ihr Herr und Gebieter, ihre Söhne und Töchter bei Tisch gar zu arg eingeschrien und nicht hätten aufhören wollen, ihnen mit den Worten: „Wohin haben sich die Lohndiener“ die Schürfen ein nach weggenommen. Die Frau war nicht ohne Geiz, wie es nach diesen Vorgängen den Anschein haben konnte, sie war nur weise in dem Sinne, wie dieses alte, prächtige Geschlecht seine Weisheit zum Ausdruck zu bringen pflegte.

Es ist uralte Volkswisheit, daß das Essen im Lebenslauf viel wichtiger ist als gelegentlich übermäßiges Trinken. Wer werden will ein alter Mann, der soll in einem mäßigen Maß, heißt es in einem alten Spruch. Und aus einem bekannten Sprichwort weiß man, daß es gute Lebenskunst ist, mit dem Essen dann anzufangen, wenn es am besten schmeckt. „Wohin du leben lang und gesund, ist wie die Rat, trink' wie der Hund!“ heißt man in einer uralten Züricher Weisheit. Die Reihe derartigen Bemerkungen gegenüber Anstößen über das Essen auf der Wirtin des Hofes liehe sich im Endlos verlängern, aber das Angehörige mag genügen, um zu zeigen, daß jene weltfährliche Schulzweck mit ihrer herben Ansicht über die Kostgelehrigkeit eines durch aus nicht allein stand.

Wir wurden an den Ausspruch der Frau erinnert, als wir in der Zeitschrift „Signs of the Times“ einen längeren Artikel über denselben Gegenstand fanden. Ein Dr. Georg Thomason hat im geschriebenen und in der Ueberschrift gegeben, die wir unseren Ausführungen voranzusetzen haben. Es ist mir natürlich, daß der Verfasser auch auf den Krieg Bezug nimmt, aber es sind nicht lediglich Gründe, die sich aus dem Krieg ergeben, die ihn veranlassen für Sparmaßnahmen beim Verbrauch von Lebensmitteln einzutreten, er tut das auch im Interesse der Volksgesundheit. „Zur Zeit ist in den Ver. Staaten der Durchschnittsmensch weit über die Bedürfnisse seines Körpers hinaus“, schreibt Thomason. „Man darf mit Sicherheit behaupten, daß die Nahrungsmittel, die im gewöhnlichen Verlauf der Dinge in unseren Ländern nutzlos zu Grunde gehen, zusammen mit jenen, die durch Unwissenheit verschwendet werden, mehr als hinreichend sein würden, eine andere Nation, ebenso groß wie die unsere, zu ernähren. Die Verwertung und gezielte Verteilung der vor Vergeudung bewahrten Nahrungsmittel würde sich noch mannigfaltiger Nützlichkeiten als ein Segen erweisen.“

Es ist nicht das erste Mal, daß dem amerikanischen Volke die feiner betriebene und verantwortliche Verantwortung der Lebensmittel zum Bewußtsein gebracht wird. Das ist häufig geschehen, aber gemüht hat es

nichts. Aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Krieg den Wandel bringen wird, der bisher vergebens ersehnt worden ist. Dann wird er auch nach dieser Seite hin dem Raube zum Segen werden. Die Annahme, daß das Maß unseres körperlichen Wohlbefindens der Menge verwehrt Nahrung entspricht, bezieht sich auf Dr. Thomason als einen Irrtum. „Am Gegenteil“, so fährt er fort, „die schlimmsten Folgen des Ueberlebens sind ebenso wie die wohlthätigen Folgen mäßigen Essens nahezu unbedenklich. Gar manche Leiden, denen die Menschheit unterworfen ist, lassen sich direkt auf Ueberlebens zurückführen. Die Folgen der Unmäßigkeit im Essen, obwohl nicht so offenbar zu Tage tretend, sind kaum minder gesundheitsgefährdend als die Unmäßigkeit im Trinken. Ohne die durch Unterernährung hervorgerufenen Schäden zu unterschätzen, darf in dieser Hinsicht auf die im Krieg bestehende europäische Länder hingewiesen werden, wo zahlreiche geringere und viele ernsthafte Erkrankungen zur Seltenheit geworden sind, infolge der durch Nahrungsmittelknappheit erzwungenen Verdrängungen im Essen und Trinken.“

Das ist nicht etwa eine Nebenart. Es ist Tatsache, daß heutzutage in Deutschland der allgemeine Gesundheitszustand niemals so günstig gewesen ist, wie in den zurückliegenden Kriegsjahren, obwohl die Bevölkerung sich einer Mäßigkeit im Essen hat befehligen müssen, die man vor dem strengen Hunger für möglich gehalten hätte. Zu anderen Ländern ist es nicht anders. Man kann selbstverständlich auch hier übertrieben, aber diesbezüglich brauchen wir uns hierzulande verständig wenigstens keine Sorge zu machen. Wenn wir uns auch einschränken müssen, eigentlich Mangel an Lebensmitteln ist nicht vorhanden. Die Frage, was als normales, also vernünftigen Maß von Lebensmitteln zur Versorgung der körperlichen Bedürfnisse zu betrachten sei, ist nicht gerade leicht zu beantworten. Dr. Thomason beantwortet sie folgendermaßen: „Die Art der Beschäftigung, die Dauer körperlicher oder sitzender Arbeit, die klimatischen Verhältnisse, besonders betreffs Temperatur, die Größe der Person, und vieles andere fällt selbstverständlich dabei ins Gewicht. Im allgemeinen darf jedoch das Maß Nahrung als hinreichend bezeichnet werden, das dem Menschen ermöglicht, sein Körpergewicht zu bewahren und keine tägliche Arbeit ohne unüberwindliche Ermüdung zu verrichten. Der natürliche Appetit ist die Stimme der Natur, die uns sagt, wann zu essen, was zu essen und wann mit dem Essen aufzuhören. Bedarfs Sicherung der für den durchschnittlichen Menschenkörper erforderlichen Nahrung und Kraft bedarf dieser täglich zu erwerbenden Nahrungsmittel, Ueberlebens von Stärke, Zucker und Fett giebt sich durch Sättigung in den Verdauungsorganen. Festhaltung um wichtige Organe und Korpuskeln zu erkennen; ein Uebermaß proteinhaltiger Stoffe, vor allem Fleisch, bedeutet eine besonders sehr verwerfliche Geldverschwendung; während ein zu reichlicher Gehalt von Milch, Erbsen, Bohnen, Hülsen und Getreide große körperliche Anstrengung erfordert, um die dadurch im Körper erzeugten Gifte zu neutralisieren.“

Der Verfasser des angesprochenen

tikels kommt hiernach zu folgenden Schlüssen: Fortgesetztes Ueberlebens ist gleichbedeutend mit schriftlichen Selbstmord. Infolge allzureichenden Essens sterben alljährlich Tausende von Männern und Frauen im Alter von vierzig bis zu fünfzig Jahren, die bei mäßiger Lebensweise sehr leicht das höchste Alter hätten erreichen können. Es ist wichtiger, das Leben des reiferen Alter lebenden Männer zu verlängern, als das Leben von Säuglingen zu retten; denn im letzteren Falle verliert die menschliche Gattung nur ein junges unentwickeltes Leben, im ersteren Falle dagegen geht ihr auch die Summe des Wissens und der Erfahrung verloren, die dem reiferen Alter eigen ist. Ueber diesen Teil seiner Bewusstseinsführung wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten; wir sind der Ansicht, daß sich beides vereinigen läßt: die Verlängerung des Lebens der im reiferen Alter lebenden Männer und die Rettung der Säuglinge, und daß es vereinigt werden sollte. Im übrigen aber hat er recht: der Diebstahl ist kein eigener Feind und eine nationale Gefahr. Was für Krieg und Frieden gleichmäßig gilt, und in unserer Zeit besonders wohl verbunden werden sollte.

Meineidige Zeugen.

In dem Prozeß gegen den San Francisco Arbeiterführer Thomas Mooney wurden von dem öffentlichen Ankläger zwei Frauen als Zeugen beigegeben, deren Aussagen gegen den Angeklagten schwer ins Gewicht fielen. Eine dieser Frauen war Frau Alice Kidwell, die andere Frau Ettele Smith, ihre Tochter. Sie beide sagten unter Eid aus, daß sie Mooney in der Nähe der Bombe gesehen hätten, wo gelegentlich der Verhaftungsparade in der Stadt am Goldenen Tor die Bombe explodiert wurde, durch die zehn Personen getötet wurden. Um die Verurteilung Moonneys herbeizuführen, mußte der öffentliche Ankläger beweisen, daß die Bombe an der betreffenden Stelle niedergelegt hatte, wenigstens dabei gewesen war, als sie dort niedergelegt wurde. Von Augenzeugen, die sich in unmittelbarer Nähe der Explosionsherde befanden, wurde behauptet, die Bombe sei von dem Dache eines benachbarten Hauses unter das Publikum gelassen worden. Diese Behauptung mußte der öffentliche Ankläger unterstützen, wenn er Mooney dem Gefängnis überliefern wollte, und dabei leisteten ihm die beiden Frauen sehr wertvolle Dienste.

Frau Ettele Smith war außerdem eine wichtige Zeugin in dem Prozeß gegen Warren K. Billings, der wegen Teilnahme an dem Attentat auf Lebenszeit ins Zuchthaus geschickt wurde, und gegen Frau Lena Mooney, Thomas Moonneys Gattin, die auf die gleiche Anklage hin, die Billings ins Zuchthaus führte, und auf Grund desselben Beweismaterials prozessiert, aber freigesprochen wurde. Die Smith behauptete, sie habe Frau Mooney und Billings kurz vor dem Attentat in dem Gebäude gesehen, in welchem sie das Geschäft eines Zahnrads beschäftigt war. Billings habe eine Handtasche getragen. Diese Handtasche hat auch in dem Prozeß gegen Mooney eine Rolle gespielt. An der Hand der Aussagen der Frau Smith hat der öffentliche Ankläger zu beweisen gesucht, daß besagte Handtasche die Bombe verborgen habe, die das Unheil anrichtete, und daß Mooney, seine Frau und Billings die Tasche nach der Stelle getragen hätten, wo die Explosion stattfand.

Die Wichtigkeit der Angaben der Frau Smith leuchtet hiernach ohne weiteres ein. Nun aber hat Frau Smiths Mutter, die schon erkrankte Frau Alice Kidwell, vor einigen Tagen ihren Namen unter eine sehr schwere Anklage gesetzt, in der sie selbst und ihre Tochter des Meineids beschuldigt. Sie wisse nicht genau, erklärt sie in dieser Aussage, ob der Mann, den sie in der Nähe der Explosion gesehen habe, Thomas Mooney gewesen sei, und sie wisse ganz bestimmt, daß ihre Tochter die Unwahrheit gesagt habe, als sie vor Gericht unter Eid behauptete, sie habe Billings und Frau Mooney in dem erwähnten Gebäude gesehen. Ihre Tochter habe lediglich Klatsch für das zahlreichliche Unternehmen machen wollen, in dessen Diensten sie gestanden, und sie habe das um so bereitwilliger getan, weil ihr tausend Dollars geboten worden seien, wenn sie vor Gericht erschiene und gegen Billings aussage.

Ob die Smith das Geld erhalten hat und von wem es ihr verprochen wurde, geht aus der eisdigen Erklärung ihrer Mutter nicht hervor. Gegen die Frau Kidwell an, daß sie selbst Mooney belauscht habe, weil sie verprochen wurde, ihr Mann werde in diesem Falle aus dem Staatsgefängnis in Holton, zu helfen geeigneten Umständen, er gehört, entlassen werden. Ob der Frau ein solches Verprechen tatsächlich gemacht worden ist, kann man dahingestellt

sein lassen. Möglich wäre es schon, denn wie immer man sich zu dem Fall Mooney und was damit zusammenhängt, stellen mag, daß Einsätze hineingespielt haben, für die in einem wohlgeordneten Rechtsverfahren kein Platz sein sollte, läßt sich unmöglich in Abrede stellen. So nur ist es auch zu erklären, daß wesentlich auf Grund desselben Beweismaterials einer der Angeklagten zum Tode und ein anderer zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt wurde, während zwei andere glänzend freigesprochen wurden. Was überdies erkennen läßt, daß die Geschworenen in den beiden letzten Prozessen das vom öffentlichen Ankläger beigebrachte Beweismaterial so eingeschätzt haben, wie es nach der Erklärung der Frau Alice Kidwell eingeschätzt werden muß.

Mit dieser Erklärung behauptet Frau Kidwell sich selbst des Meineids. Entweder hat sie ihn damals geschworen, als sie vor Gericht aussagte, sie habe Thomas Mooney in der Nähe der Bombe gesehen, wo gelegentlich der Verhaftungsparade die Bombe explodiert, oder sie hat ihn jetzt geschworen. Das eine wie das andere ist möglich, aber die Wahrscheinlichkeiten sprechen dafür, daß sie ihn damals geschworen hat. Und dann hat Thomas Mooney es lediglich den Vermählungen seiner Freunde zu verdanken, daß er nicht auf Grund der Aussagen einer meineidigen Zeugin längt dem Galgen überantwortet wurde. Für unsere Rechtspflege ist das eine sehr bedenkliche Sache und eine dringende Mahnung, endlich dafür zu sorgen, daß die vollständig verloren gegangene Heiligkeit des Eides mindestens (?) so weit wieder hergestellt wird, um wenigstens Justizmorde verhindern zu können.

Das geheimnisvolle Tempeltor.

Zu Alexandria, der von Alexander dem Großen gegründeten Stadt auf der Mittelmeerküste Ägyptens, stand ein berühmter Tempel. Wenn in ihm auf dem Altar das Opferfeuer brannte, öffnete sich, wie durch ein Wunder, selbsttätig die Tempeltür; war das Feuer erloschen, so schloß sie sich wieder, ohne daß eine Menschenhand half. In egyptischen Stämmen sah die Volksmenge immer wieder dieses Wunder an, erklärte sie doch darin ein verlässliches Zeichen des verehrten Gottes Serapis. Nur einer war mißtrauisch, und das war der Gelehrte Heron von Alexandria (um 120 vor Christi), der Erfinder des bekannten Heronballons. Unauffällig ging er der Sache auf den Grund und entdeckte, daß das sogenannte Wunder lediglich ein kleiner Vertiefung der heidnischen Priester war. Unter dem hochgehobenen Altar war eine Stange angelegt, die zum Teil mit Wasser gefüllt war. In diese Stange führte ein biegsames Rohr, dessen anderes Ende in einem Gefäß befestigt war, das an einem Schmelzrohr hing. Letzteres lief über Rollen und war mit der Tempeltür verbunden. Sobald man nun das Opferfeuer anzündete, erwärmte sich die Luft in dem hohen Altar und suchte sich auszudehnen. Durch den Druck, den es dadurch auf das Wasser in der darunter befindlichen Stange ausübte, wurde letzteres herausgedrückt und floß in das Gefäß, das sich so füllte und bedeutend schwerer wurde. Es senkte sich und zog durch die Schnur die Tempeltür auf. Erlosch das Feuer wieder, so kühlte sich auch die Luft ab und zog sich zusammen. Dadurch wurde das Wasser aus dem Gefäß herausgezogen. Es hob sich deshalb wieder und die Tempeltüren schloß sich — wie durch ein Wunder.

In der Untersuchung über die Zuckerpreise kommt der alte Streit zwischen Zuckerrüben-Produzenten und Zuckerraffinierern zum Vorschein. Die Ersteren behaupten, daß sie für ihre Waren zu wenig und die Letzteren zu viel bekommen. Aus ihrer Erfahrung ist anzunehmen, daß die Raffinierer im Verhältnis zu der Rolle, welche sie im Zuckererzeugungsbetriebe spielen, einen ganz ungewöhnlichen Gewinn erzielen, was den Gedanken nahelegt, ob es nicht ratsam wäre, daß die Bundesregierung das Raffinieren von Zucker zu einem Staatsmonopol macht.

Die Untersuchung der Feder in Chicago bestätigt, daß es kein Gesetz gibt, durch welches man nicht mit einem Selbstgekauften hindurchfahren könnte und das beweist sich ganz besonders an Gesetzen zur Bestrafung von unerlaubten Profiten. Der Profitjäger ist wie der Robbel, Verjagt man ihn von einem Platze, so taucht er wieder an einem anderen auf. Als der Bauer im Märchen aus seinem Kame auszog, um einen bösen Robbel loszuwerden, war dieser schon vor dem Bauer in dem neuen Kame angelangt. Nur eine strenge Preisregulierung für solche Waren des täglichen Bedarfs, wie Fleisch, kann

Ein neues Lied der Deutschamerikaner

In der Cincinnati „Freie Presse“ finden wir die folgende Schilderung eines dort kürzlich stattgefundenen Konzerts, deren poetische Einleitung auch viele unserer Leser und Freunde sympathisch berühren mag.

Amerika.
Amerika!
Amerika!
Du bist uns lieb und teuer,
Du bist unsern Lieb' wo wir geborn,
Du hast uns uns anerkorn,
Amerika, Amerika!
Für dich geh'n wir durchs Feuer,
Amerika, Amerika!
Du hast jetzt schwere Sorgen,
Weil Frieden zu erkämpfen müht
Sind uns're Pflicht wir wohl bewußt,
Amerika, Amerika!
Wir deinem Ruf gehorchen,
Amerika, Amerika!
Sei sei dir stets beistehen,
O, Heil' des Gottes gast'ge Hüt,
Du hast die Kraft, du hast den Mut,
Gib du der Welt den Frieden!
Amerika, Amerika!

In mächtigen Akkorden, wie ein Glaubensbekenntnis der Deutschamerikaner, gingen von einer taufendköpfigen Menge durchgeleitete Worte des Abens von Herrn Ernst Troy zum geistigen Volksliederkonzert der Vereinten Sänger gedichtet. Der Vereinten Sänger gedichteten Liedes nach der Melodie des alten deutschen Liedes „O Tannenbaum“ die vollbelebte Musikhalle. Das geistige Konzert war ein Fest der Liebe, dessen ideale Schwingungen verbandete Seiten in den Herzen der begeisterten Führerschaft berührten. Es war ein Fest würdig der Sänger und würdig des gesamten Deutschums, zu dessen Ehren es sich gehalten. Die glänzend beleuchtete Musikhalle gab dem Feste den wirksamen Rahmen und befandete gleichzeitig, daß das ernste Streben und Schaffen unserer Sänger gerne anerkannt und gewürdigt wird.

Der Nobelpreis für das verdienstlichste und wertvollste Streben im Dienste der Menschlichkeit ist für dieses Jahr dem Internationalen Roten Kreuz in Genf zuerkannt worden; da der Preis voriges Jahr nicht vergeben wurde, beträgt er dieses Jahr das Doppelte, also 80,000 Dollar. Eine gerechtere Zuerkennung ließe sich schwerlich finden.

Practical Fattening Book No. 1
H. S. Goss.
Dieses Buch enthält alle notwendigen Informationen für die Fütterung von Schweinen, Rindern und Schafen. Es ist ein unverzichtbares Werk für jeden Landwirt oder Tierarzt.

Practical Fattening Book No. 2
H. S. Goss.
Dieses Buch enthält alle notwendigen Informationen für die Fütterung von Pferden und anderen Nutztieren. Es ist ein unverzichtbares Werk für jeden Landwirt oder Tierarzt.

Practical Fattening Book No. 3
H. S. Goss.
Dieses Buch enthält alle notwendigen Informationen für die Fütterung von Geflügel und anderen Nutztieren. Es ist ein unverzichtbares Werk für jeden Landwirt oder Tierarzt.

Tägliche Omaha Tribune,
1311 Howard Str., Omaha, Neb.